

Ist es nicht toll, ich weiß nicht, was ich machen soll, ich weiß es einfach nicht. Ich tippe völlig planlos auf der Tastatur rum, ok so planlos ist es ja doch nicht, sonst würde es so „jsndfkjsdnglskjgnbsjnfjng“ aussehen, und das tut es ja nun mal nicht.

Irgendwie ist mein Kopf leer, ich würde mich gern irgendwie hinlegen und ... ja, schlafen, das wäre die Lösung. Aber eigentlich bin ich gar nicht müde, nur leer im Kopf. Vielleicht ist es das Wetter, es ist furchtbar dunkel draußen, obwohl wir noch nicht einmal 4 Uhr nachmittags haben. Vielleicht ist es aber auch die sauerstoffarme Luft hier im Büro. Ich habe keine Ahnung, wie gesagt, mein Kopf ist total leer, leerer noch als leer, wie ein Vakuum. Ich lege den Finger an mein Ohr. Müßte es den jetzt nicht hineinsaugen? Flopp! Schon steckt er! Okay, ich hab etwas nachgeholfen, aber für meinen Kollegen sah es wohl ziemlich echt aus, denn er sieht mich gerade ganz komisch an. Schnell ziehe ich meinen Finger wieder aus dem Ohr und stiere angestrengt auf meinen Bildschirm. Alles dunkel? Huch, der Bildschirm hat sich ausgeschaltet, erschreckend, wieviel Zeit man mit derartig nutzlosen Gedanken zubringen kann. Ich bewege die Maus, rattere etwas mit dem Mousrad rauf und wieder runter. Ja, das klingt nach Arbeit. Mit einem Mal überkommt mich eine Müdigkeit, die jede Motivation im Keim ersticken läßt. Ich denke noch „Halt, tu das nicht!“, doch schon schließen sich meine Augen und ich dämmere vor mich hin. Ein plötzliches Krachen und ein stechender Schmerz auf der Stirn lassen mich wieder hochschrecken. Panisch öffne ich mein linkes Auge. Was ist das? Ein „A“? und ein „S“? Ah, versteh schon. Ich liege vorn übergekippt mit dem Gesicht direkt auf der Tastatur. Schon piept der Rechner aufgeregt, weil ich zu lange auf irgendeiner Taste gelegen habe. Mein Kollege blickt mich mit schiefem Kopf an, nachdem ich mich ruckartig wieder in eine annehmbare Arbeitshaltung gebracht habe. OK, wieder auf den Bildschirm gucken, ganz unauffällig. Es ist gar nichts passiert. Hoffentlich fällt meinem Kollegen nichts auf. Ich hätte gestern doch eher ins Bett gehen soll, denke ich mir, doch schon kommt das nächste Unheil auf mich zu, mein Chef.

„Was ist denn mit dir passiert?“ fragt er und sieht auf meine Stirn. Ich fühle vorsichtig mit dem Fingerspitzen. Tatsache, ich habe Vertiefungen auf der Haut, sicher sind das die Abdrücke einiger Tasten, die sich in meine Kopfhaut gepresst haben, als ich, nun ja, die Kontenance kurzzeitig verloren habe. Ich zucke unschuldig die Achseln, in der Hoffnung, er ignoriert die eindeutigen Abdrücke.

Mein Chef runzelt die Stirn und sieht nachdenklich auf sein Papier. „Diese Fehler hier müssen noch raus! – Bis morgen!“ Ich schlucke. Gerade habe ich mich an den Gedanken gewöhnt, heute mit leerem, eingedrücktem Kopf müde und abgespannt auf meinem Lehnstuhl zu sitzen und auf den Feierabend zu warten, da drückt mir mein Chef einige Softwarefehler mit seinem gewohnt gönnerhaften Lächeln rein. Ja super, denk ich und grinse nett zurück. „Kein Problem, um was geht's denn?“ Innerlich möchte ich die Augen verdrehen, statt dessen beuge ich mich interessiert nach vorn und überfliege die Punkte. Unmöglich, das bis morgen zu schaffen. Flehend sehe ich ihn an. Doch er grinst nur. Nett, denke ich, sehr nett. „**ICH WILL HEIM!**“ möchte ich schreien und gurgle ein „okay“ hervor. Schon verläßt mein Lieblingschef den Raum und läßt mich mit mir, meinem leeren Kopf und einer Menge Fehlern zurück. Womit habe ich das verdient?

Ach hätte ich doch nur vor ein paar Minuten dem Drang, nach Hause zu gehen, nachgegeben. Ich könnte jetzt schon auf dem Heimweg sein. Ich würde in meinem Auto sitzen, würde spüren, wie hawaiianische Klänge durch den Raum fluten. Und ich würde es mir gut gehen lassen. Am Pool sitzen wäre doch was, mit einem Cocktail in der einen und meiner Freundin in der anderen Hand. Die Sonne würde auf meine Platte knallen.

Mein Bauch wäre schon längst braungebrannt und meine Finger ganz schrumpelig vom Wasser, weil ich schon Stunden so zugebracht hätte. Ja, das wäre toll. Der Tag würde nicht so ewig dauern, er würde an mir vorübergleiten, mich wärmen und pure Erholung spenden. Oh ja, das wäre wie im Para ... „Hey, aufwachen!“ Mein Kollege steht neben mir und patscht ungelenk auf meine linke Gesichtshälfte. „Wieder da?“ Betröppelt blicke ich ihn an.

Er grinst, macht sich auch noch über mich lustig. Und das, wo er gar nicht weiß, was er mir gerade angetan hat. Er hat mich aus dem Urlaub geholt. Das werde ich ihm nicht so schnell verzeihen. Wütend will ich ihm schon von Hawaii erzählen, von dem Pool und dem leckeren Cocktail, da pickt er mit seinem dicken Finger auf den Zettel, den mein Chef mir freundlicherweise dagelassen hat. Ach ja, die Fehler, wie konnte ich das nur vergessen. Gespielt entrüstet schlage ich mir an die Stirn und greife nach dem Wisch wie nach einem schleimigen toten Fisch.

Mit vor Müdigkeit getrübtetem Blick versuche ich die Fehlernummern zu entziffern. Was für eine Sauklaue. Ist das jetzt eine 2 oder vielleicht eine 3? Schon keimt in mir der Wunsch zum Aufgeben. Versonnen betrachte ich das Stück Papier. Was man damit alles anstellen könnte. Ich krame in meinen Kindheitserinnerungen und stelle mir ein Papierflugzeug beim eleganten Flug durch Büroräume vor. Unweigerlich meldet sich mein Realitätssinn zu Wort, und mein anfänglich so harmonisches Bild zersetzt sich in einer wahrheitsgetreueren Darstellung meiner Kindheitserlebnisse in Gestalt eines steil in die Luft schießenden Fliegers, der nach dem kulminierenden Punkt ebenso steil zu Boden schießt und auf der Glatze meines Physiklehrers zerschellt. Die praktische Anwendung der Gesetze der Luftverdrängung und des freien Falls erheiterte ihn jedoch weit weniger als mich und meine Freunde im ersten Moment, wogegen er an unseren Nachsitzstunden wesentlich mehr Spaß hatte als wir.

Die Welt ist ja so ungerecht. Nun bin ich also 15 Jahre älter - und nichts, aber auch gar nichts hat sich geändert. Ich bin hier quasi angekettet – und muß nachsitzen, Fehler beheben. Ist ja furchtbar. Wo ist denn die so gerühmte Freiheit geblieben, alles zu tun was man will? In wüstem Anflug von Freiheitsdrang falte ich den Zettel meines Chefs zusammen. Was mache ich daraus? Es gibt so viele Möglichkeiten: Ein Schiff, ein Flugzeug, einen Hut - das wäre toll. Ich würde ihn aufsetzen und mich an meinen Platz fläzen. Jedermann könnte auf den ersten Blick erkennen: „Hier arbeitet ein kreatives Genie!“ Mit wachsendem Eifer presse ich Falz um Falz in das Papier. Eine noch sichtbare Fehlernummer dient mir als künstlerische Aufwertung meines Werkes. So - fertig. Verschmitzt blicke ich mich um. Hat mich schon jemand enttarnt? Nein – Kurzentschlossen werfe ich den Papierhut auf meinen Schopf und freue mich.

Mein Bildschirm, der sich schon wieder automatisch ausgeschaltet hat, dient mir als Spiegel. Ja, sehr elegant. Sie sehen umwerfend aus. Meine Stimmung verbessert sich drastisch. Dann erblicke ich das vor lauter Verwirrung zerkrantschte Gesicht meines Kollegen.

„Was machst du denn da?“ – „Äh, nichts!“ bringe ich hervor und hole den Hut unter stiller Verteufelung meines Freiheitswahns von meinem Kopf und verberge ihn unter dem Schreibtisch. Peinlich, peinlich. Daß ich mich immer so vergessen muß. Ich fühle, wie Hitze in mein Gesicht steigt. In wenigen Augenblicken werde ich rot anlaufen. Mein Kollege lacht - ja, ich glaube ich habe soeben das dunkelste Rot angenommen, wozu mein Gesicht fähig ist.

Zu allem Überfluß betritt in diesem Augenblick mein Chef erneut das Büro.

„Kann ich den Zettel noch einmal sehen, ich glaube eine Fehlernummer stimmte nicht ganz.“

Doch! Ich kann roter werden. Selbst im schwarzen Spiegel meiner ausgeschalteten Bildschirmröhre kann ich mich leuchten sehen. Gerade in diesem Moment bildet sich in

meinem Kopf eine Idee. Wenn ich in einigen Jahrzehnten meine Memoiren verfasse, sollten meine gesammelten Lebensweisheiten aufgelistet sein. Eine habe ich schon gefunden: Nichts ist so peinlich, daß es nicht noch peinlicher werden kann.

Ich ziehe das Hütchen unter dem Tisch hervor und reiche es meinem Chef. Etwas unschlüssig dreht er es in seiner Hand hin und her. Hin und wieder blickt er mich an. Ich kann seinen einzigen Gedanken in jedem Teil seines Körpers lesen: „Was in aller Welt ...?“

Ich sehe es in der Art, wie er seinen kleinen Finger pikiert abspreizt, wie seine Lippen zittern, seine Augen ungläubig hervorquellen und seine Stirn in Falten liegt. An eben jener Stelle an meinem eigenen Kopf, der Stirn, fühle ich mit jedem Augenblick, der in gedrückter Stille vergeht, deutlicher, wie sich ein Schriftzug einbrennt: „Depp vom Dienst!“ Als sich unsere Blicke endgültig verhakt zu haben scheinen, nehme ich ihm mit einem peinlichen Lächeln das Hütchen aus der Hand und falte es vorsichtig auseinander, sorgsam darauf bedacht, den Blick meines Chefs nicht zu entlassen, als könne er mich noch immer mit meinem Papierhut erwischen – als wäre es nicht schon längst zu spät.

Schnell streiche ich mit meiner Handfläche das Papier glatt und frage ihn, als wäre nichts passiert, nach dem Fehler, den er meinte. Sein Gesicht vorwurfsvoll verzerrt von ungläubiger Entgeisterung, sieht er auf meine Hände. Ich hoffe, man sieht die Kantenfalze nicht mehr so sehr – vergeblich. Ganz deutlich sind die Umrisse meines Hutes zu erkennen. Genau im Zentrum der ehemaligen Hutspitze steht die gesuchte Nummer.

Ich glaube mein Chef hat sich wieder etwas unter Kontrolle, denn er nimmt einen Zettel, schreibt die neue, richtige Nummer auf, reicht ihn mir und verläßt mit einem hoffnungslosen Kopfschütteln den Ort des Geschehens. Ich sinke zusammen.

Plötzlich erhellt schallendes Gelächter den Raum. Mein Kollege hat sich zu mir gebeugt und begutachtet meinen geknickten Fehlerzettel. Mit Tränen in den Augen läßt er sich schließlich erschöpft auf seinem Sessel nieder. Doch ich bin am Ende. Schnell packe ich meine Sachen und flüchte durch die Ausgangstür vom Ort der größten Peinlichkeit hinaus in die Freiheit.